



5. Kapitel

B E N

Es war eigentlich nicht meine Art, mich wie ein Arschloch zu verhalten. Und Lily hatte mir nichts getan.

Doch eben, als ich in ihr Gesicht geblickt hatte, war es, als stünde Morgan wieder vor mir. Es war dieses Lächeln, das mich vollkommen aus dem Takt brachte. Der Wind, der sanft durch ihr Haar gestrichen war.

Dieser Moment hatte mich an vergangene Zeiten erinnert. An eine Zeit, in der auch ich einmal Freude und Glück verspürt hatte.

An manchen Tagen fühlte ich mich nur noch wie eine leere Hülle. Der Ben Montgomery, den es einst gegeben hatte, war schon lange fort. Wenn ich morgens in den Spiegel schaute, dann war mir die Person darin fremd.

Es machte mich unfassbar wütend, dass Morgan noch immer diese Kontrolle über mich hatte. Dass sie nach all der Zeit nach wie vor meine Gedanken und Gefühle in Beschlag nahm und dass ich zuließ, mich davon in einen endlosen Sturm ziehen zu lassen.

Ich krallte meine Hände um das Lenkrad, als könnte ich die

ungezügelter Emotionen in meinem Inneren dadurch zähmen. Doch während ich versuchte, mich auf die Fahrbahn vor mir zu konzentrieren, spürte ich, wie mein Blick immer wieder zu Lily wanderte.

Sie war hübsch auf eine natürliche Art. Mit geradezu kindlicher Begeisterung starrte sie aus dem Fenster und betrachtete die vorbeiziehende Natur. Dabei umspielte ein leichtes Lächeln ihre Mundwinkel, während sie ihre Polaroidkamera fest im Griff hatte – als hätte sie Sorge, ein gutes Fotomotiv verpassen zu können.

Lily war anders, als ich es erwartet hatte. Und genau das passte mir nicht in den Kram.

Vielleicht, weil es mir einfacher gefallen wäre, sie unsympathisch zu finden, wenn sie das Klischee von einem oberflächlichen Stadtkind bedient hätte.

Doch leider war Lily so ziemlich das Gegenteil davon. Sie schien bodenständig, naturbegeistert – und noch dazu verdammt though.

Allein, wenn ich an die Szene mit dem Elch zurückdachte ... Dieses Bild würde sich vermutlich für immer in meiner Erinnerung festbrennen.

Als man mir im Resort gesagt hatte, dass ich eine junge Frau aus Deutschland vom Flughafen abholen sollte, hatte ich sicherlich mit allem gerechnet. Aber nicht mit einem blonden Engel, der bereits an seinem ersten Tag in Kanada Todessehnsucht verspürte und mit einer Retrokamera im Gebüsch hockte, um auf Tuchfühlung mit einem Elch zu gehen.

War sie sich der Gefahr denn überhaupt nicht bewusst gewesen? Vermutlich nicht, so ahnungslos, wie sie mich aus ihren großen Augen angesehen hatte.

Irgendwie süß.

Ich konnte nicht verhindern, dass sich meine Lippen zu

einem Lächeln kräuselten, doch gleich darauf verbot ich mir diesen Moment der Schwäche.

Ich wollte sie nicht süß finden, und auf keinen Fall wollte ich mir Gedanken über sie machen. Das führte zu nichts.

Langsam solltest du es doch echt besser wissen, Ben! Lernste ich denn nie dazu?

Abermals breitete sich Wut in mir aus. Eine leise Stimme in meinem Kopf sagte mir, dass es nicht fair war, meine aktuelle Gefühlslage auf Lily zu projizieren.

Aber mit Wut konnte ich besser umgehen als mit anderen Empfindungen. Daher beschloss ich, dass es besser war, wenn ich Lily einfach im Resort absetzte und wir danach getrennte Wege gingen.

Und es war auch besser, wenn sie mich für einen gefühlskalten Ignoranten hielt. Zumindest redete ich mir das ein, während ein winziger Teil von mir Bedauern bei diesem Gedanken verspürte.

Vielleicht hätte ich sie sogar ehrlich mögen können, schoss es mir durch den Kopf.

Vielleicht, wenn wir uns zu einem anderen Zeitpunkt begegnet wären.

6. Kapitel

Nach einer Dreiviertelstunde bogen wir in einen Waldweg ein, der Wagen holperte über ein paar Schlaglöcher.

Kaum war ich mit meiner Umhängetasche und meinem Kamerarucksack in der Hand ausgestiegen, drang mir ein intensiver Geruch von Moos und Fichtennadeln in die Nase. Ich atmete tief ein und aus und genoss die klare Luft, die in meine Lunge strömte.

Ausgiebig betrachtete ich mein neues Zuhause auf Zeit. Die Fotos auf der Internetseite des Resorts hatten nicht zu viel versprochen.

Schnuckelige Holz-Chalets fügten sich harmonisch in die Natur ein, dahinter erhoben sich majestätisch die Rocky Mountains in den wolkenlosen, beinahe unwirklich blauen Himmel. Unweit von mir verlief leise rauschend der Bow River. Die ganze Kulisse sah so malerisch aus, dass selbst ein Foto diese besondere Stimmung vermutlich nicht einfangen konnte.

Ben wuchtete meinen schweren Koffer, der bis auf ein paar Schrammen glücklicherweise keine weiteren Schäden davongetragen hatte, von der Ladefläche des Pick-ups und stellte ihn mir direkt vor die Füße.

»Du kommst ab hier sicherlich allein zurecht, oder?«

»Ähm ...«, setzte ich an, aber Ben wartete meine Antwort